

Geistliche Einführung in die Lineamenta zur Bischofssynode

*Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt **

Máire Hickey OSB, Dinklage

I. Eindrücke von der gegenwärtigen Wirklichkeit

Das „Geistliche“ beginnt mit einer Wahrnehmung der gegenwärtigen Wirklichkeit und vollzieht sich im Hören, was Gott in dieser Wirklichkeit sagen will; im Sich-öffnen für sein liebendes Erbarmen mit seiner Schöpfung und für sein sich-offenbarendes Wort und Tun an ihr, so wie sie ist, hier und jetzt. So möchte ich meine Bemerkungen zu den Lineamenta mit einigen Eindrücken beginnen aus meiner Wahrnehmung der Wirklichkeit der Orden – in erster Linie der Frauenorden – in Kirche und Welt.

Unter allem, was ich wahrnehme und aufnehme, wird mir die Krisenlage immer dringender und wichtiger, in der wir alle stehen: Weltkrise, Gesellschaftskrise, Umweltkrise, Kirchenkrise, Ordenskrise. Wir leben auf einem Kontinent, der durch zwei Weltkriege und ihre langfristigen Auswirkungen seelisch zerrissen ist. Wir leben in einem einst christlichen Europa, das trotz großem politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritts in mancher Hinsicht noch zerrissener ist als vor 50 Jahren.

Ich glaube, daß Gott dieses Europa, das die Botschaft seines Sohnes sehr früh aufnahm und weitergab, nach wie vor liebt, und daß er sich ihm auch in dieser Krisensituation offenbart und offenbaren will. Ich glaube, daß Gott Europa nach wie vor den Weg des Heils durch Glauben an seine Menschwerdung in Jesus Christus zeigt und zeigen will – Glauben an sein Leben, seinen Tod, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt, Glauben an die Sendung des heiligen Geistes und die Gegegenwart des Auferstandenen in der Welt bis zum Ende der Zeiten. Und ich leide darunter, daß es uns Christen zu wenig gelingt, unsere Stimme zu erheben, uns für die Werte des Evangeliums einzusetzen – für Gerechtigkeit, für das Leben, für alle Werte, die ein Zusammenleben der Völker in Gerechtigkeit und Frieden ermöglichen könnten. So wie im Mittelalter die Völker Europas die Botschaft des Evangeliums brauchten, um Kultur und Zivilisation aufzubauen, brauchen wir auch heute die Werte des Evangeliums, um Vergebung dafür zu erbitten, daß wir die Früchte der Zivilisation mißbraucht haben. Das wäre der Weg der Umkehr, um uns neu für das Reich Gottes in dieser Welt einzusetzen.

* Referat der Äbtissin der Benediktinerinnenabtei St. Scholastika in Dinklage i. O. bei der Jahreskonferenz der OrdensreferentInnen in Hünfeld, 17. 3. 1993

Einige Christen sind in verschiedenen Gruppierungen schon in Bewegung, die erkannt haben, wie notwendig die Stimme des Evangeliums im heutigen und im zukünftigen Europa ist und sein wird. Sie haben schon konkret angefangen, einander zu finden und sich zu einem Chor oder zu einer Vernetzung von Chören zusammenzufügen, die die Botschaft in die Welt hinausverkünden.

Mir liegt die Frage am Herzen: Wie ist es in diesem Suchen mit der Stimme der Orden? Wie klingt unsere Stimme, wie fügt sie sich in den Chor ein, welche Botschaften verkündet sie? Welche Probleme hindern uns daran, unsere Stimme zu finden, unsere Chöre zu bilden, unsere Botschaft zu formulieren und sie in den Gesamtchor einzubringen?

II. Die Frauenorden

Was die Orden selber zur Zeit angeht: Ich nehme großartige, mutige, begabte, liebesfähige Frauen wahr. Viele von Ihnen sind nicht mehr jung, aber Jüngere gibt es auch, und unter den ganz Jungen – die zahlenmäßig sehr wenig und zum Teil auch von der Zerrissenheit unserer Kultur gezeichnet sind – viele menschliche und geistliche Gaben, die meinen Glauben an Gottes Treue stärken und bestätigen. Ich sehe kontemplative und monastische Klöster, in denen der Geist des Gebetes und der Liturgie gepflegt wird, in denen viele Menschen mit ihren Nöten und ihrem Suchen nach eigenen geistlichen Wegen Hilfe und Glaubensgefährtschaft finden. Ich sehe großartige Werke – manche von ihnen sind Reste, die von noch größeren übriggeblieben sind. Ich sehe viel Offenheit und Mut bei der Suche nach neuen Wegen, die auf die vielfältigen Nöte unserer Zeit antworten wollen – kleine aber intensive Einsätze in der Hospizbewegung, in der Betreuung der neuen Armen und Schwachen, in der geistlichen Begleitung suchender Menschen, in den kleinen Gründungen im Osten. Ich erlebe viel ernsthaftes Suchen nach tiefer Spiritualität – in der Bibel und in der Liturgie, in Einzelexerziten in Klöstern, auf dem Exerzitenweg des hl. Ignatius von Loyola; viel Suchen nach der kontemplativen Dimension des Ordenslebens, verbunden als Charisma mit den anderen Charismen des Apostolates und des geistlichen gemeinschaftlichen Lebens. „Forum der Orden“ ist ein besonderes Zeichen unserer Zeit, das vielen schon neuen Mut gemacht hat, denen der Mut fast ausgegangen war.

Das ist die positive Seite. Auf der anderen Seite steht die Altersstruktur in den meisten Gemeinschaften mit den ganz schweren Problemen und Entscheidungen, die das Übergewicht der Alten mit sich bringt. In manchen der monastischen und kontemplativen Klöster ist das Maß der Arbeit an der Grenze, wo der Raum für Gebet und für das Lesen gefährdet ist. Nicht wenige Frauen, die den Weg des kontemplativen Lebens in Klausur gewählt haben, kommen nach einigen Jahren in schwere innere und äußere Auseinandersetzungen zwischen den menschlichen und religiösen Werten der Tradition, die in ihren Gemeinschaften gelten, und den Werten der Moderne oder der Postmoderne, die sie

selber mit ins Kloster gebracht haben und in ihr eigenes kontemplatives Leben als von Gott geschenkte Gaben integrieren wollen. Die großen Werke, die Schulen und die Krankenhäuser überfordern klein gewordene Gemeinschaften und einzelne Schwestern, die den Problemen nicht gewachsen sind. Bei Schwestern in Leitungspositionen gibt es oft große Ängste vor den schweren Entscheidungen, die anstehen, auch Angst vor den Fragen und dem Suchen der Jungen. Es gibt nicht wenig an Entmutigung durch die Austritte von jungen Frauen, die mit Hoffnung einen Weg angefangen haben und auf die Hoffnung gesetzt worden war.

Viele seelische Altlasten ruhen auf den Gemeinschaften, Teils sind es Reste aus der Zeit vor dem zweiten Vatikanum, als wir oft menschlich und geistlich zu eng gelebt haben; teils sind es Symptome dafür, daß eine Gemeinschaft oder Einzelne den Auszug aus dem Alten nicht bewältigt haben. Es gibt Gebrochenheit, Lähmungserscheinungen, menschliche, gesundheitliche, psychische Verwundungen, viel Hilflosigkeit.

Viel Kraft wird noch darauf verwendet, diese alten Lasten aufzuarbeiten. Es gibt aber auch Situationen, in denen Einzelne oder Gemeinschaften keine Möglichkeit mehr zum Aufarbeiten ihrer Altlasten finden. Es gibt Situationen, in denen die Beschäftigung mit eigenen Grenzen so viel Kraft in Anspruch nimmt, daß kaum etwas mehr für die Sendung übrigbleibt; manchmal sogar keine Kraft, um aus den tiefen geistlichen Quellen zu trinken, die ein durch Leiden eingeengtes Leben zu einem missionarischen Charisma machen können.

In dieser Situation stehend, lese ich die *Lineamenta* und versuche, ihre Botschaft für uns zu hören und zu verstehen. Ich höre nicht nur mit den eigenen Ohren, sondern verbunden mit vielen Ordensfrauen, die ich gut kenne. Wenn ich eine Reaktion auf die *Lineamenta* äußere, spreche ich meistens für sie alle mit, wohl wissend, daß es sehr viele gibt, die ich nicht kenne und die vielleicht die Dinge anders sehen und einschätzen als ich.

III. Positives an den Lineamenta

Daß der Papst und die Bischöfe die Notwendigkeit erkennen, gerade jetzt das Ordensleben zum Thema zu machen, ist sehr begrüßenswert. Noch erfreulicher für uns ist es, daß sie uns nicht ein fertiges Statement über das Ordensleben vorlegen, sondern daß sie uns fragen. Sie bringen zum Ausdruck, daß sie an unseren Erfahrungen und unserer Sicht der Dinge interessiert sind: Es geht ihnen um „eine Einladung zur Prüfung und Erneuerung in einem tiefreichenden Gemeinschaftsdialog, damit unser Leben nach dem Plan Gottes neu zum Leuchten kommt“ (*Lineamenta* § 3). Wir werden mit hineinbezogen in die Sorgen und das Denken des Papstes und der Bischöfe über den künftigen Weg der Kirche.

An mehreren Stellen bringen die Verfasser hohe Anerkennung zum Ausdruck für den Beitrag, die die Orden bis jetzt zur Sendung der Kirche geleistet haben. Die Ermutigung und Anerkennung helfen und motivieren uns zunächst, uns auf die Einladung zum Dialog einzulassen. Hilfreich für unsere Reflexion und sachlich zutreffend ist die Bestandsaufnahme der Früchte der Erneuerung, die seit dem zweiten Vatikanum stattgefunden hat, ebenfalls die Hinweise auf neue Werte und Dimensionen des Ordenslebens, die sich in dem gleichen Zeitraum entfaltet haben (§§ 26, 27). Der Hinweis an die kontemplativen Klöster „bei aller Treue zum eigenen Geist geeignete Hilfen für ihr Gebet und geistliches Leben den Männern und Frauen unserer Zeit anzubieten, zumal durch ihre entsprechende Beteiligung am liturgischen Gebet“ (§ 20) verdient eine besondere Erwähnung.

Die Verfasser der Lineamenta wollen mit uns zusammen die Quellen unserer Berufung im Ruf in die Nachfolge Jesu neu entdecken und unsere Sendung in Kirche und Welt in einer „hochherzigen Gemeinschaft“ (§ 42) mit dem Herrn heute neu erkennen. Im Sinne des zweiten Vatikanums wollen sie uns an das erinnern, was wir das jeweilige „Gründungscharisma“ nennen – an die Gaben, mit denen der hl. Geist zu einem konkreten Zeitpunkt eine Gemeinschaft konstituiert und ausrüstet für einen meistens dringend notwendigen Dienst an den Menschen und am Reich Gottes in der Welt, und uns zu einer Erneuerung dieses Grundcharismas ermutigen.

Unser Blick wird auf höchst aktuelle notwendige Dienste gerichtet: die Neuevangelisierung, die mit viel Mut zu Initiative und apostolischer Kreativität angegangen und in die Tiefen geführt werden soll; die Förderung der Einheit aller Getauften, der Dialog mit den Anhängern anderer Religionen (§§ 42, 43). Vom Leben in der geheimnisvollen Fruchtbarkeit der kontemplativen Dimension ausgehend, sollen die Orden zugleich als Bürger dieser Welt wie auch als Pilger unterwegs zur eigentlichen Heimat ihr Leben gestalten. Aufmerksamkeit für die Jugendlichen, die Option für die Armen, Präsenz in der Kultur, Engagement für das Anliegen des Friedens und der Gerechtigkeit, die Verteidigung des Lebens, die Erfüllung des Sittengesetzes, die Bewahrung der Schöpfung werden uns nahegelegt, damit unser Leben der „Sache der Menschheit nach dem Plan Gottes diene“ (44a–e).

Die 25 Fragen wollen hilfreich sein, wobei nicht verschwiegen werden darf, daß sie zwar von manchen der Adressaten als hilfreich zum Studium des Textes empfunden wurden, während sie – auf jeden Fall mehrere von ihnen – viele eher stören durch einen pädagogischen Stil, der nicht der unsrige ist; er ist eher darauf angelegt zu testen, ob man das Dokument gründlich gelesen hat, als daß er das selbständige Denken fördert.

Diese Anerkennung unseres Engagements und der ausgesprochene Wunsch, uns zu einem Weg in die Zukunft zu helfen, müßte eine motivierende und inspirierende Einladung zum Dialog sein. Und doch bleiben die Ergriffenheit und die spontane Bereitschaft, sich auf die Einladung einzulassen, aus. Woran kann das liegen?

IV. Kritik am Dokument

1. Die Wirklichkeit wird nicht gesehen

Zunächst liegt es daran, daß trotz der Gültigkeit des vielfach positiven Inhalts die konkret erlebte Wirklichkeit der Adressaten – in diesem Fall der deutschen Ordensfrauen – in den Lineamenta zu wenig berücksichtigt wird. Ursache ist der deduktive Ansatz, mit dem das Dokument arbeitet. Die Verfasser gehen von fertigen Formulierungen und Definitionen aus, sie legen uns die wichtigsten Aussagen des Lehramts über den Ordensstand seit dem zweiten Vatikanum vor, und vor diesem Hintergrund sagen sie uns, wer wir sind, und wie wir sind, und was wir tun sollen. Die mitteleuropäische Frau ist aber inzwischen von bestimmten Wertvorstellungen unserer sich wandelnden Kultur so geprägt, daß dieser deduktive Ansatz wenig Aussicht hat, bei ihr zu greifen. Mein Bewußtsein ist vom Impuls zur Selbstwahrnehmung und Selbsterfahrung so stark beeinflußt, daß ich mich nicht angesprochen, nicht ernst genommen fühlen kann, wenn der Dialogpartner damit beginnt, daß er im Grunde weiß, wer ich bin. Bevor ich mich auf den von ihm gewünschten Dialog einlassen kann, muß im Vorfeld geklärt werden, daß ich selber zunächst mich formulieren darf und muß. Der autoritäre Stil und der lehrmäßige Inhalt des ersten Teils (Natur und Eigenart des gottgeweihten Lebens) sind Signale, die im Widerspruch stehen zu der am Anfang des Dokumentes ausgedrückten dialogischen Intention. Andere Kommunikationsformen wären erforderlich, wenn die Einladung zum Dialog überzeugend sein sollte.

Philosophische und abstrakte theologische Definitionen ihres Lebens berühren kaum eine der Ordensfrauen, die ich kenne. Sie verstehen sich und einander als Frauen, die mit einer bestimmten konkreten Lebens- und Glaubensgeschichte zusammengekommen sind, um ein Leben nach dem Evangelium für die Welt miteinander zu gestalten. Sie sind je nach Lebensalter entweder zur Suche nach personeller Autonomie erzogen worden oder haben sich zu dieser Suche im Laufe ihres Lebens befreien lassen. Sie kommen aus einer hoch erotisierten und sexualisierten Gesellschaft und sind sich im klaren darüber, was für Auswirkungen dies auf ihr Bewußtsein gehabt hat bzw. noch hat. Sie sind meistens ehrlich genug, um zuzugeben, daß sie materiell auf Kosten der Armen und Schwachen leben und noch keinen Ausweg aus diesem Dilemma sehen können. Die Jungen und auch manche, die nicht mehr so jung sind, finden in den Idealen der Bergpredigt, im Weg der christlichen Gewaltfreiheit im Umgang mit Menschen und mit der Schöpfung, im Engagement für Gerechtigkeit und für den Frieden, in konkreten Ausdrücken der Solidarität mit den Schwachen und Marginalisierten die Anziehungskraft zur Umkehr und zum Zeugnis eher als in der Theologie und der herkömmlichen Sprache der evangelischen Räte, auch wenn deren wesentlicher Inhalt sich nicht unterscheidet von dem der eben genannten evangelischen Werte. Die Erfahrungen solcher Ordensfrauen – ihre Fragen, die Hilfen, die sie im Glauben, in der heiligen

Schrift, im gelebten christlichen Leben finden – dürften nicht unangesprochen bleiben, wenn von den Vorgesetzten für den jetzt weiter zu gehenden Weg Weichen gestellt werden sollen.

Ein auffallendes Beispiel der mangelnden Wahrnehmung der gegenwärtigen Wirklichkeit ist die globale und auf die heilige Schrift bezogene Warnung vor einem „mißverstandenen Feminismus, der zur Beanspruchung des Rechtes auf Beteiligung am Leben der Kirche in Formen geführt hat, die mit ihrer hierarchischen, von Christus gewollten Struktur unvereinbar sind“ (29 d). Dieser Satz aus den *Lineamenta* wirft mehrere Fragen auf, auf die ich hier nicht eingehen möchte. Aber es wird heute wohl kaum eine jüngere deutsche Ordensfrau geben, die nicht weiß, daß er exegetische, theologische und geschichtliche Fragwürdigkeiten beinhaltet. Ein kirchlicher Vorgesetzter, der heute diese Bewertung des Feminismus in einem „Dialog“ mit Ordensfrauen einzubringen wagt, ist wegen seiner Weltfremdheit nur zu bemitleiden. Eine andere Beachtung der Suche der Frau nach ihrer Sendung in der Kirche heute wäre nötig, wenn die Einladung zum Dialog auf weiter Ebene ernstgenommen werden sollte.

2. Der obrigkeitliche Stil

Die Entfremdung, die die *Lineamenta* auslösen, hängt auch mit einer gewissen Autoritätshaltung seitens der Verfasser zusammen, die ich für die Menschen, mit denen ich lebe, nicht gutheißen kann. Nicht daß ich Autorität für überflüssig halte – ganz im Gegenteil. Aber von einem Gesprächspartner, der mich ernsthaft zu einem Dialog einlädt, erwarte ich heute, daß er – auch wenn er mein rechtlicher Vorgesetzter ist – mich nicht bei jeder Gelegenheit im Laufe eines Gespräches daran erinnert, daß er eigentlich der Chef ist, dem ich mich unterzuordnen habe; daß ich für die Anerkennung meines rechtlichen Status auf ihn angewiesen bin; daß es, auch wenn ich in die Mitarbeit einbezogen werde, doch letzten Endes seine Sache ist, die Richtung zu bestimmen.

– Amt und Charisma

In zwei Punkten fällt mir dieser obrigkeitliche Stil des Dokumentes besonders schwer. Es sind Punkte, wo es nicht mehr um eine unangemessene Gesprächsleitung geht, die ich u. U. um des Friedens willen in Kauf nehmen könnte, sondern um etwas viel Tiefgreifenderes. Beim ersten dieser zwei Punkte geht es um die Stellen, wo die *Lineamenta* über die Treue zum Gründungscharisma in den verschiedenen Orden sprechen und über das Verhältnis zwischen kirchlicher Autorität und Charisma. Es gibt Stellen, die den Eindruck erwecken, daß die Verfasser der *Lineamenta* die Gründungscharismen als absolut unabänderlich ansehen. In § 16 z. B. heißt es: „Kein Charisma darf geändert oder entstellt werden, es muß vielmehr bewahrt und erneuert werden in umfassen-

der Aufmerksamkeit gegenüber der legitimen Autorität der Kirche, die über seine Echtheit wacht und den Stifterwillen und anerkannte Ziele garantiert.“

Dagegen weist die Geschichte der Orden sehr deutlich die wunderbaren Weisen auf, wie das Charisma, das zwar in einer bestimmten konkreten Zeit geschenkt worden ist, sich doch im Laufe von Jahren und Jahrhunderten unter der Führung des Heiligen Geistes umwandeln ließ, um die Botschaft des Heiles in eine neue Situation oder eine neue Kultur hineinzusprechen. Das Gründungscharisma des benediktinischen Mönchtums ist ein hervorragendes Beispiel für diesen Wandel. Nur in und durch die Begegnung mit neuen Situationen und die Anpassung daran kann das Gründungscharisma Medium des Evangeliums in je neuen Kulturen bleiben. Es ist unvorstellbar, daß diese geschichtliche Tatsache den Verfassern der *Lineamenta* unbekannt ist. Es wäre wichtig, daß sie uns nicht ängstlich vor Änderungen warnen, sondern uns kräftig ermutigen, uns immer wieder neu im geschenkten Erdreich des Gründungscharismas zu verwurzeln, um dort je nach den Erfordernissen der Zeit und der Kultur neue Triebe hervorzubringen, die neue Blätter und Blüten und Früchte tragen zum Lob des Schöpfers und zum Heil der Welt.

Aber gerade in diesem Punkt scheint das Amt seiner Sache sicher zu sein und will darauf aufmerksam machen, daß nicht das Institut es ist, das letzter Verwalter des Charismas ist, sondern das Amt selber: „Die Prüfung des Charismas und seine eventuelle rechtliche Anerkennung steht freilich den Hirten der Kirche zu...“ (§ 15). Es ist klar, daß jedes Charisma, jedes Gründungscharisma ohne das Gegengewicht des Amtes Gefahr läuft, sich aus dem Gemeinschaftsgefüge zu lösen und seine Chancen zur Fruchtbarkeit aufs Spiel zu setzen. Aber diese Gefahr kann nicht bewältigt, und die Fragen, die mit ihr zusammenhängen, können nicht erledigt werden durch eine Verabsolutierung der Zuständigkeit des Amtes gegenüber dem Charisma. Das Amt braucht das Charisma – auch die Gründungscharismen der Orden und ihre vielfältigen Botschaften – nicht weniger als umgekehrt.

Autorität, die von einer Verabsolutierung aus in das Charisma eingreift, kann den Geist trüben, Menschen bitter enttäuschen und ihnen Lasten auferlegen, denen sie nicht gewachsen sind.

Für den weiteren synodalen Prozeß wäre ein ausgewogenerer Umgang mit den Fragen hilfreich, die das Verhältnis zwischen Amt und Charisma betreffen.

– Amt und Communio

Der zweite Punkt hängt mit dem dritten Teil der *Lineamenta* zusammen, vornehmlich mit den Abschnitten 34–36: Das gottgeweihte Leben in der Kirche als *Communio*. Dieser dritte Teil fängt mit Sätzen über die *Communio*-Ekklesiologie an – den zentralen und grundlegenden Gedanken der Konzildokumente –, die ermutigen und Perspektiven schenken. Daran hat uns die außer-

ordentliche Synode von 1985 erinnert. Es hat schon Ansätze gegeben, die *Communio*-Ekklesiologie theologisch und spirituell auszufalten. Was aber fehlt ist der klare Hinweis darauf, daß die Theologie allein nicht reicht, um uns zu befähigen, *Communio* zu leben. Sie wird gelebt in konkreten Gruppen, wo konkrete Menschen mit ihren Sehnsüchten und ihren Grenzen versuchen, eine *Communiokirche* aufzubauen. Jede Gruppe, jede Gemeinschaft, die es versucht, weiß, wie es immer wieder durch ungenügende Kommunikation und mangelnde Solidarität untereinander in der Gemeinschaft hapert; durch einen Umgang miteinander, der es für uns und für andere schwer macht, daran zu glauben, daß der Heilige Geist diese Gemeinschaft konstituiert hat und sie führen und leiten will. Wunden aus der Lebensgeschichte der Einzelnen spielen dabei eine Rolle, Unzulänglichkeiten, Laster, Unversöhnlichkeit, Egoismus, Machtausübung. All das gibt es. Wenn die Synode zu uns über Orden als *Communio* in der Kirche sprechen will, wäre es hilfreich, uns darauf aufmerksam zu machen, woran wir arbeiten müßten:

– Wir brauchen eine tiefe, im Gebet gewachsene Selbsterkenntnis: – Was gibt es konkret an mir, das verhindert, daß hier und jetzt *Communio* entstehen kann?

– Wir brauchen mehr echte Toleranz: Bin ich offen genug, um die Gaben, die der Geist meinen konkreten Mitschwestern zum Aufbau der *Communio* gegeben hat, zu entdecken und anzuerkennen?

– Wir brauchen den Geist der Vergebung und Versöhnung: Leben wir in der Gemeinschaft miteinander aus dem Bewußtsein der eigenen Sündhaftigkeit und des Angewiesenseins auf Erbarmen und Vergebung voneinander und von Gott?

– Und eine wichtige Frage, die die Leitung betrifft: Fördere ich in dieser Gemeinschaft einen Führungsstil, der transparent machen will, daß der Geist in jeder Einzelnen gegenwärtig ist; daß er jede Einzelne gebrauchen will für den Aufbau einer Gemeinschaft, in der das Evangelium und seine Werte zum Leuchten kommen können?

Gerade an dieser Stelle, wo andere Worte der Mahnung und der Ermutigung angebracht wären, fallen die *Lineamenta* leider wieder in die Autoritätshaltung zurück, die den Schlüssel zur *Communio* in der Unterstellung unter die Autorität der Bischöfe und des Papstes sehen will. „Die Ordensleute... müssen notwendig echt kirchlichen Sinn entwickeln und sich in voller *Communio* mit ihr, ihrer Lehre, ihrem Leben, ihren Hirten und Gläubigen und mir ihrer Sendung in der Welt identifizieren“ (§ 35).

Diese Form des Gehorsams ist wichtig in der *Communio*, sie ist aber auf keinen Fall der Schlüssel. Der Schlüssel ist die Liebe untereinander in der *Communiogemeinschaft*, die heute mit allerlei Anfechtungen ringen muß, wenn sie nicht nur eine theologische Theorie bleiben, sondern als Zeichen der Gegenwart Christi in der Welt erkennbar sein soll.

3. Eine pessimistische Grundeinstellung zur Welt

Evangelisierung geschieht in einer Begegnung zwischen Evangelium und „Welt“. Für alle, die die Botschaft von Gaudium et Spes verstanden haben, ist diese Begegnung mit der Welt ein Sich-gegenseitig-beschenken und Beschenkenlassen. Gott und Sein Geist und Sein auferstandener Sohn sind in der Welt und in den Kulturen gegenwärtig auch außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft. Die Entdeckung und die Annahme der Geistesgaben in der Welt ist der erste Schritt in der Evangelisation. Diesen positiven Bezug zur Welt und zu den Kulturen suchen wir in den Lineamenta vergebens. Statt dessen kommt eine Angst vor der Welt zum Ausdruck – am deutlichsten in § 29e: „Eins der entscheidenden Probleme im geweihten Leben heute ist die Auseinandersetzung mit dem Einfluß der Moderne und der ‚postmodernen‘ Kultur der Gesellschaft, die den Werten des Evangeliums tiefreichend entgegenstehen.“ Wir sind nicht blind und taub für die bösen Mächte und Gewalten, die gegen das Reich Gottes kämpfen. Aber wir wollen aus dem Glauben an die noch größere Macht des Geistes Gottes in Welt und Kultur – auch in der unsrigen – unseren Brüdern und Schwestern begegnen. Wir wollen uns für sein Wirken und seine Gaben in der Welt öffnen und in der Begegnung mit ihr jedem Rede und Antwort stehen, der nach der Hoffnung fragt, die uns erfüllt (1 Petr 3,15). Wir hoffen, daß die Bischöfe in der Synode bei ihren Beratungen über den Einsatz der Orden für die Evangelisation auch diese Dimension unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe ins Wort bringen können.

V. Schluß

Am Anfang habe ich zum Ausdruck gebracht, daß ich für die Ordensleute spreche, die ich kenne, und daß ich weiß, daß es viele geben mag, die die Situation anders sehen und die Lineamenta anders lesen als ich. Ihnen gegenüber habe ich nicht den Wunsch, meine (unsere) Sicht der Dinge zu verabsolutieren, hoffe aber, daß in der Stellungnahme der deutschen Bischöfe in der Synode auch diese Standpunkte und Meinungen mit eingebracht werden.

Dieser Vortrag sollte eine geistliche Einführung in die Lineamenta sein. Von einer solchen „geistlichen Einführung“ erwartet man, daß der Weg zu den spirituellen Quellen, aus denen das Dokument schöpft, erschlossen wird. Die Aufgabe hat sich als schwierig erwiesen. Die Bewertung hieße wahrscheinlich „Thema verfehlt“. Der Vortrag war keine geistliche Einführung in die Lineamenta, sondern eine kritische Reaktion darauf.

Meine Rechtfertigung für die deutliche Kritik beziehe ich aus der Regel meines Ordensvaters Benedikt, wo es im 68. Kapitel heißt:

Wenn einem Bruder (einer Schwester) etwas aufgetragen wird,
das ihm zu schwer oder unmöglich ist,

nehme er zunächst den erteilten Befehl an,
in aller Gelassenheit und Gehorsam.
Wenn er aber sieht,
daß die Schwere der Last das Maß seiner Kräfte
völlig übersteigt,
lege er dem Oberen dar,
warum er den Auftrag nicht ausführen kann,
und zwar geduldig und angemessen,
ohne Stolz, ohne Widerstand, ohne Widerrede.
Wenn er seine Bedenken geäußert hat,
der Obere aber bei seiner Ansicht bleibt
und auf seinem Befehl besteht,
sei der Bruder überzeugt, daß es so für ihn gut ist;
und im Vertrauen auf Gottes Hilfe
gehörche er aus Liebe.

Benedikt weiß, daß deutliche Kritik – im rechten Geist geäußert – ein wichtiger Beitrag zum geistlichen Prozeß sein kann, sei es der Prozeß des einzelnen Mönches, einer Gemeinschaft oder der Kirche. Deutlich zu melden: „Wenn es einen Dialog geben sollte, müßte einiges anders werden und vieles anders gesagt werden“, kann Störungen beseitigen, die ein gemeinsames Schöpfen aus den gemeinsamen Quellen verhindern.

Es übersteigt tatsächlich das Maß des für uns Möglichen, die Lineamenta als Einladung zu einem Dialog über unser Leben ernstzunehmen. Sie sind offensichtlich mit anderen Ordensleuten im Blick geschrieben worden, als wir es sind. Aber wir sind auch da und bitten die Bischöfe darum, uns so, wie wir sind, mit den Stärken und den Schwächen, die wir mitbringen, wahrzunehmen und ernstzunehmen, und das mit Maß und Unterscheidungskraft:

Nach der Eigenart und Fassungskraft jedes einzelnen soll
er (der Abt, der Vorgesetzte) sich auf alle einstellen und auf sie eingehen
(Regula Benedicti 2,32);
und

Er unterscheide genau und halte Maß...
Er denke an die maßvolle Unterscheidung des heiligen
Jakob, der sprach:
„Wenn ich meine Herde unterwegs überanstreuge,
werden alle an einem Tage zugrundegehen.“
Diese und andere Zeugnisse
maßvoller Unterscheidung,
der Mutter aller Tugenden, beherzige er.
So halte er in allem Maß,
damit die Starken finden, wonach sie verlangen,
und die Schwachen nicht davonlaufen. (RB 64, 17–19)